

Leseprobe aus:



ISBN: 978-3-499-00119-2

Mehr Informationen zum Buch finden Sie auf www.rowohlt.de.

Astrid Fritz studierte Germanistik und Romanistik in München, Avignon und Freiburg. Als Fachredakteurin arbeitete sie anschließend in Darmstadt und Freiburg und verbrachte mit ihrer Familie drei Jahre in Santiago de Chile. Zu ihren großen Erfolgen zählen «Die Hexe von Freiburg», «Die Tochter der Hexe», «Die Vagabundin» und «Die Tote in der Henkersgasse». Astrid Fritz lebt in der Nähe von Stuttgart.

Mehr über Astrid Fritz erfährt man auf www.Astrid-Fritz.de.

Astrid Fritz

Der Turm aus Licht

Historischer Roman

Rowohlt Taschenbuch Verlag

Originalausgabe

Veröffentlicht im Rowohlt Taschenbuch Verlag, Hamburg, Juni 2020

Copyright © 2020 by Rowohlt Verlag GmbH, Hamburg

Covergestaltung any.way, Barbara Hanke / Cordula Schmidt

Coverabbildung mauritius images / Historical image

collection by Bildagentur-online / Alamy; robertharding /

Christian Kober / mauritius images; akq-images; Shutterstock

Satz aus der DTL Vandenkeere

bei Pinkuin Satz und Datentechnik, Berlin

Druck und Bindung CPI books GmbH, Leck, Germany

ISBN 978-3-499-00119-2

Die Rowohlt Verlage haben sich zu einer nachhaltigen Buchproduktion verpflichtet. Gemeinsam mit unseren Partnern und Lieferanten setzen wir uns für eine klimaneutrale Buchproduktion ein, die den Erwerb von Klimazertifikaten zur Kompensation des CO₂-Ausstoßes einschließt. www.klimaneutralerverlag.de



Inhalt

Buch 1 Liebfrauen
Kapitel 1

Buch 1

Liebfrauen

Die Jahre 1270 bis 1291

Kapitel 1

Freiburg im Breisgau, Mitte
September, Anno Domini 1270

«Sie sind da!» - «Die Kirchenbauer aus Straßburg sind da!» - «So macht ihnen doch den Weg frei!»

Sämtliche Freiburger schienen an diesem milden Spätsommertag auf den Beinen, als der eher bescheidene Tross des Baumeisters in die Stadt einzog, angekündigt von den Fanfarenstößen der Turmwächter, wie es sonst nur bei besonderen Anlässen der Fall war. Ein schwerer, mit Plane überdeckter Zweispänner rumpelte als Erstes durch das Stadttor, das in die nördliche Vorstadt führte. Das rot-goldene Adlerwappen der Freiburger Grafen über dem Torbogen tat dem Reisenden kund, wer hier die Herrschaft innehatte. Dem Fuhrwerk folgte ein Dutzend kräftiger, zumeist junger Männer zu Fuß, mit vollbepackten Handkarren und Maultieren. Sie trugen gegürtete Tuniken aus hellem Leinen und Bundhauben auf dem Kopf, die nackten Beine steckten in guten Rindslederstiefeln. Schon hatte sich eine Schar barfüßiger Knaben, mit Stöcken bewaffnet, dem Tross vorangesetzt, um herumstreunendes Vieh und kläffende Köter mit großer Geste zu verscheuchen. Dazu strömten mehr und mehr Menschen aus ihren Häusern und Werkstätten, klatschten freudig in die Hände oder riefen den Männern ein «Willkomm!» zu.

Baumeister Gerhard, der neben seinem Weib auf dem Kutschbock des Fuhrwerks kauerte, nickte ein wenig müde nach rechts und links, als Odilia ihn in die Seite stieß.

«So schau doch endlich ein wenig freundlicher drein, Mann», sagte sie lachend. «Wenn das kein begeisterter Empfang ist!»

«Nun, wir werden sehen», knurrte er nur in seinen Vollbart hinein.

Schnurgerade führte die Gasse quer durch die engbebaute, noch recht neue Vorstadt mit ihren geduckten Holzhäusern, Schuppen und kleinen Stallungen fürs Vieh. Sein durch viele Reisen geschultes Auge verriet Gerhard, dass hier einfache Handwerker und Tagelöhner wohnten, doch an Armut litt hier wohl keiner.

Als sie auf halber Strecke an einer zwar schlichten, doch solide gebauten einschiffigen Kirche vorbeikamen, setzte dort ein heller Glockenschlag ein, der sogleich von einem tiefen, vollen Klang aus der Altstadt beantwortet wurde. Da breitete sich auf Gerhards Gesicht nun doch ein Lächeln aus. Man schien sich auch ganz amtlich über ihre Ankunft zu freuen und bereitete ihnen einen würdigen Empfang.

Kurz darauf erreichten sie das innere Tor zur Kernstadt, eine wehrhafte Anlage aus mächtigen Bossenquadern, die mit Vortor, Graben und Falltür gut gegen Feinde gesichert war. Jetzt indessen, bei Tag und zu Friedenszeiten, stand alles offen, und die mit Hellebarden bewaffneten Torwächter winkten sie hindurch.

Vor ihnen tat sich eine breite Marktgasse auf. Obwohl die zahlreichen Verkaufsläden zu dieser Nachmittagsstunde mit Holzläden verschlossen waren, hatten sich auch hier Aberhunderte von Menschen versammelt, und auch hier schallten ihnen von allen Seiten freundliche Willkommensgrüße entgegen.

Eine freundliche und angenehme Stadt, dieses Freiburg, dachte Gerhard und nahm angesichts des Gedränges die Zügel ein wenig fester in die Hand. Die dreistöckigen Steinhäuser am Markt mit ihren kunstvoll ge-

schnitzten Türen und ihren in hellen Farben verputzten Wänden verriet die aufblühende Handelsstadt. Dabei zählte sie, wie er vor seiner Reise erfahren hatte, gerade einmal hundertfünfzig Jahre. Aber Freiburg konnte sich glücklich schätzen: Seine Lage war überaus günstig. Das milde Weinbauklima des Oberrheins traf hier auf den holz- und wasserreichen Schwarzwald, der uralte Höhenweg von Schwaben auf die rechtsrheinische Handelsstraße, die Basel mit Frankfurt verband. Beschirmt wurde die Stadt zum einen von der mächtigen Burg hoch droben auf dem Berg, zum anderen von einem wehrhaft ausgebauten Mauerring um die Kernstadt.

Was jenen betraf, verriet ihm sein fachmännischer Blick, dass hier erfahrene Baumeister und Arbeiter am Werk gewesen waren. Die begehbare, mit Türmen, Rondellen und Vorbauten samt Pechnasen bestückte Hauptmauer des Festungsringes war seiner Einschätzung nach gut neun bis zehn Fuß dick, mindestens fünf Manneslängen hoch und mit Zinnen versehen. Grabenseitig wurde sie mit einer schrägen Mauerschürze abgestützt. Wie es sich für eine zweckdienliche Befestigung gehörte, verlief auf der Innenseite eine weitere, leichtere Mauer, und die Stadttore waren als hoch aufragende Türme ausgebaut, um das Gelände um die Stadt gut überschauen zu können. Vor Feinden waren die Freiburger wahrlich gut geschützt, zumal man gerade dabei war, wie Gerhard bei seiner Ankunft nicht entgangen war, auch die nördliche Vorstadt zu befestigen.

Odilia fasste nach seiner Hand.

«Jetzt bin ich doch froh, dass du diesen Auftrag angenommen hast. Auch wenn's mir schwergefallen ist, Straßburg zu verlassen.» Ihre rundlichen Wangen waren vor Aufregung gerötet. «Mir gefällt's hier, und ich bin schon sehr gespannt auf die Pfarrkirche und unser neues Zuhause.»

«Hm. Erwarten wir lieber nicht zu viel», erwiderte er vorsichtig. «Der Kirchenbau lag lange Zeit brach.»

Er zügelte die Pferde und sah sich nach Marx um, der in Freiburg aufgewachsen war. Der schwarzbärtige, breitschultrige Altgeselle, der ihm seit zwei Jahren als Parlier und Stellvertreter diente, trat zu ihm an den Kutschbock.

«Dort vorne am Spital», er wies mit dem ausgestreckten Arm auf ein großes Gebäude mit Freitreppe und aufwendig gestalteter Fassade, «geht's links ab zum Kirchplatz.»

«Ist gut», erwiderte Gerhard und klatschte den beiden kräftigen Braunen die Zügel auf die breite Kruppe.

In diesem Augenblick brandete vor ihnen ganz plötzlich Unruhe auf: Eine Horde von halbwüchsigen Knaben, zerlumpt und schmutzig allesamt, tobte in Geißbocksprüngen heran. Sie schrien und johlten durcheinander, manche ließen auch Topfdeckel aufeinanderkrachen, was die Rösser vor dem Wagen aufgeregt schnauben ließ. Einer kletterte gar auf das schwankende Dach einer Krambude und brüllte: «Kommt alle zur Gerichtslaube! Dem Säu-Jecklin geht's an den Kragen! Dem werden die Haselruten ein lustiges Lied auf dem nackten Rücken spielen!»

Erneut läutete die Kirchenglocke, und die Welle von Menschen zog sich ebenso schnell zurück, wie sie herangeströmt war. Und zwar in die entgegengesetzte Richtung. Ein kleiner, buntscheckiger Hund, der nicht rasch genug aus dem Weg war, erhielt einen kräftigen Tritt und fand sich jaulend vor Gerhards Fuhrwerk wieder. Gerade noch rechtzeitig brachte er sich vor den breiten Pferdehufen in Sicherheit, mit eingekniffener Rute und auf drei Beinen humpelnd.

Verdutzt schüttelte Gerhard den Kopf. Dann sollte das Glockenläuten wohl gar nicht ihnen gelten, sondern der

Urteilsverkündung über irgendeinen Erzlumpen? Jetzt, wo sich die Marktgasse vor ihnen ein gutes Stück weit geleert hatte und die Glocke verstummte, waren auch die Schläge des Stadttrommlers zu vernehmen.

«Das fängt ja gut an.» Odilia runzelte die Stirn. «Nicht, dass uns das Unglück bringt. Einen Scharfrichter will ich jetzt jedenfalls keinen zu Gesicht bekommen.»

«Unsinn.»

Er lenkte sein Gespann in die inzwischen menschenleere Seitengasse zum Kirchhof und kräuselte die Lippen. Das Ausstäuben eines armen Teufels schien den Leuten nun doch wichtiger zu sein.

«Seien wir froh, dass das ganze Volk weg ist», brummelte er mehr zu sich selbst. «Dann können wir die Baustelle in aller Ruhe besichtigen.»

Kein Ave Maria später rollte ihr Fuhrwerk aus der schattigen Gasse auf einen ummauerten Friedhof zu, in dessen Mitte sich die Freiburger Liebfrauenkirche erhob. Oder jedenfalls Teile davon.

Unwillkürlich reckte Gerhard den Hals und lenkte sein Gefährt ein Stück nach rechts vor eine Häuserzeile, um den Bau von der Seite betrachten zu können. Ein wenig schneller klopfte sein Herz nun doch. Hier also sollte für die nächsten Jahre und Jahrzehnte seine Wirkungsstätte sein. Nachdem er lange Zeit erst als Meisterknecht, dann als Parlier an der Straßburger Bischofskirche gearbeitet hatte, bot sich ihm nun als frischgebackener Werkmeister eine neue, wunderbare Herausforderung, die letzte vielleicht in seinem Leben.

«Was für eine seltsame Kirche», raunte Odilia ihm zu, während sich seine Leute mit erwartungsvollen Gesichtern neben dem stehen gebliebenen Fuhrwerk sammelten.

Nun, seltsam mochte die Kirche vielleicht auf einen Nichtkundigen wirken, der nur ein Stückwerk aus verschiedenen Zeiten und Baukünsten vor Augen hatte. Gerhard indessen erfasste mit einem Blick, was hier an Baugeschichte in Stein gefasst war: Von der Ursprungskirche aus Zeiten der Zähringer Stadtgründung standen nur noch der gedrungene und klobig wirkende Westturm sowie ein letzter Rest des dreischiffigen Langhauses, erbaut in dicken Mauern mit den für jene Zeit typischen kleinen Rundbogenfenstern. Ganz kurz ärgerte er sich, dass der Abbruch der Altkirche noch nicht weiter gediehen war, wo man ihm das in Straßburg versprochen hatte, doch dann sagte er sich, dass Graf Konrad ihm hierfür gewiss eine starke Mannschaft zur Verfügung stellen würde. Was hingegen bewahrt werden sollte, waren das aus späterer Zeit stammende, bereits mit größeren Fensteröffnungen versehene Querhaus im Osten, die halbrunde Apsis um den Chor sowie die beiden schlanken Chortürme, alles ganz offensichtlich dem Münster zu Basel nachempfunden und durchaus ansprechend in seiner etwas altertümlichen Ausführung.

Was Gerhard als Baumeister indessen am meisten fesselte, war jener Abschnitt, der zuletzt entstanden war. Mit den beiden Ostjochen des Langhauses, die sich ans Querhaus anschlossen, hatte sein Vorgänger, ein gewisser Peter aus Burgund, die neue französische Bauweise eingeführt. Auch wenn mittlerweile die Gotteshäuser allerorten derart errichtet wurden, so war Gerhard nach wie vor hellauf begeistert von dieser tiefgreifenden Umwälzung in der Baukunst: Nicht mehr eine massige Mauer trug die Last von Dach und Gewölbe, vielmehr leitete das feingliedrige Skelett des Strebewerks aus Rippen- und Spitzbögen und Strebebögen ihr Gewicht nach außen auf die Strebepfeiler ab. Plumpe, dicke Mauern und Stützpfeiler wurden überflüssig, statt ihrer spann-

ten sich riesige Fenster von Pfeiler zu Pfeiler, der Raum war mit Licht durchflutet und die aufwärts führenden Linien leiteten die Blicke himmelwärts. Auch hier überragten die beiden neuen Joche des Kirchenschiffs sogar die Spitze des alten Turms.

Sein guter Freund Erwin von Steinbach, ein junger, begnadeter Steinmetz, den er vor vielen Jahren in seiner Gesellenzeit am Bau von Unser Lieben Frauen zu Paris kennen- und schätzen gelernt hatte, hatte einmal einen wunderschönen Satz gesagt: «Bei dieser Art des Bauens triumphiert der lichte Raum über die Schwere des Steins wie das Himmelreich über das irdische Leben.»

Nun, so weit war es hier in Freiburg noch lange nicht, aber in seiner Vorstellung sah Gerhard alles schon vor sich. In kühnen, kraftvollen Linien wollte er den Westteil des Langhauses vollenden, mit Fenstern in zierlichstem Maßwerk, mit Bildschmuck aus der Hand seiner und weiterer hochbegabter Bildhauer, mit einem neuen Turm schließlich, der höher und prächtiger sein würde als gemeinhin bei Pfarrkirchen üblich. Ein Gottesgeschenk und ein Wahrzeichen des Aufstiegs ihrer geliebten Stadt sollte der neue Kirchenbau werden, hatte Graf Konrad von Freiburg gesagt, als er vor zwei Monaten mitsamt seinem Kirchenschaffner und einer Handvoll Ratsherren den Werkmeister des Straßburger Münsters aufgesucht und um die Empfehlung eines erfahrenen Mannes gebeten hatte, der ihre Liebfrauenkirche fertigstellen sollte. Stolz und erschrocken zugleich war Gerhard gewesen, als Meister Ulrich von Basel ohne zu zögern ihn benannt hatte. Er solle sich von Graf Konrad und dem Kirchenschaffner den momentanen Bauzustand erläutern lassen und sich sogleich an einen Entwurf für den Neubau machen. Keine drei Tage später war sein Riss fertig gewesen, sehr zur Zufriedenheit des Grafen: Das bereits angefangene Langhaus wollte er um vier

gleichartige Joche erweitern und einen neuen Turm mit viel Maßwerk und Bildschmuck errichten, der sich, auf einem starken, quadratischen Unterbau mit prächtiger Eingangshalle ruhend, nach oben verjüngte und mit einem achteckigen Turmhelm aus grünen Ziegeln bedacht werden sollte. Mit Handschlag hatte Graf Konrad ihn daraufhin zum neuen Werkmeister von Unser Lieben Frauen Bau verpflichtet.

Die letzten Tage und Nächte indessen hatte ihm der Gedanke an seine neue Lebensaufgabe reichlich Bauchgrimmen und auch schlechte Laune beschert. Auch wenn es stets sein Lebenstraum gewesen war, Baumeister zu werden, fragte er sich plötzlich ein ums andere Mal: Würde er dem gewachsen sein? Hatte er denn mit Mitte dreißig überhaupt ausreichend Erfahrung, um ganz auf eigene Verantwortung zu entwerfen und zu bauen? Zumal es weitaus schwieriger war, Vorhandenes miteinzubinden als von Grund auf neu zu beginnen ...

Doch als er jetzt vor Augen hatte, was er bislang nur der Beschreibung nach gekannt hatte, wusste er: Es war zu schaffen. Zusammen mit seiner jungen, aber nicht unerfahrenen Mannschaft, die aus vier Straßburger Bildhauern, seinem treuen Parlier Marx, sechs gewanderten Steinmetzen aus Basel sowie Köln und nicht zuletzt seinem aufgeweckten Lehrknaben Friedhelm bestand.

«Was meint ihr, Leute?», wandte er sich an seine Männer. «Wollt ihr also die nächsten Monate und Jahre an meiner Seite bleiben? Wollen wir aus dieser Liebfrauenkirche ein prächtiges Gotteshaus mit einem ebenso prächtigen, weithin sichtbaren Turm erschaffen? Dem Herrgott und der Himmelskönigin zur Ehre, den Freiburgern zur Freude?»

Ein einstimmiges «Ja, Meister!» tönte ihm entgegen.

«Gut. Dann wollen wir uns das Bauwerk endlich aus der Nähe betrachten. Beginnen wir drüben beim Chor.»

Er wollte schon seine Rösser antreiben, als Marx rief: «Warte, Meister. Ich glaube, wir werden auf der anderen Seite erwartet.»

Da erst bemerkte Gerhard, keine hundert Schritte von ihnen entfernt, die kleine Menschenansammlung vor dem schmiedeeisernen Friedhofstor, das sich nahe dem alten Turm befand. Ein kleiner, rundlicher Mann im geistlichen Gewand winkte ihnen zu, und Gerhard erkannte in ihm den freundlichen Kirchenschaffner wieder – wie hieß er doch gleich? Pater Benedikt? Pater Beatus?

«Das ist ja nicht gerade ein berauscher Empfang», maulte Alfred, sein bester Bildhauer. «Wo man uns doch unbedingt und schnellstmöglich hier haben wollte.»

«Stimmt.» Marx zog die schwarzen Augenbrauen zusammen, was sein Gesicht noch finsterner wirken ließ. Fremde fürchteten sich oft vor ihm, dabei war er ein durch und durch gutmütiger Kerl. «Schließlich hat uns der Bote für heute Mittag angekündigt.»

«Hört auf zu nörgeln», wies Gerhard sie zurecht, «und kommt!»

Etwas umständlich kletterte er vom Wagen, streckte den Rücken durch und überreichte dem Lehrknaben die Zügel. Dann half er Odilia vom Kutschbock, rückte sein Barett auf dem dichten, halblangen Haar zurecht, und alle zusammen schritten sie hinüber zum Friedhofstor. Prompt begann die Schar der vornehm gekleideten Herren zu klatschen, und drei Fanfarenstöße erklangen. Gerhard musste lächeln. Immerhin ein Versuch, sie würdig zu empfangen. Den Grafen indessen konnte er nicht entdecken.

Schon kam ihnen der Kirchenschaffner entgegenge-eilt. Mit einem herzlichen Lächeln im rosigen Gesicht schüttelte er Gerhard die Hand.

«Seid willkommen, Meister Gerhard. Wir alle freuen uns sehr, dass wir gerade Euch für die Fertigstellung unseres Gotteshauses gewinnen konnten.»

Er führte ihn zu einem hageren Mann im Reisekleid eines Pfarrers, der etwas abseits der Ratsherren stand und ihn mit undurchdringlicher Miene ansah.

«Das hier ist Gottfried von Freiburg, Pfarrrektor von Unser Lieben Frauen und damit Herr über unsere Kirchengemeinde.»

Gerhard verbeugte sich vor dem schon etwas älteren Priester und sagte höflich: «Es ist mir eine Ehre, für Eure Pfarrkirche tätig zu werden.»

«Willkommen in unserer Stadt, Baumeister», hob der mit leicht schnarrender Stimme zu sprechen an, ohne seine Miene zu verziehen. «Willkommen im Namen des Grafen Konrad, des Schultheißen, der Kirchengemeinde, des Alten wie des Neuen Rates. Hattet Ihr eine gute Reise?»

«Ja, wir hatten eine durchaus angenehme Reise.» Gerhard schlug in die ausgestreckte Hand ein. Gottfrieds Händedruck war kurz und schlaff. «Auf eine gute Zusammenarbeit, ehrwürdiger Pfarrrektor.»

Schon sah er sich umringt von gut zwanzig Herren, die neugierig und ein wenig betreten zugleich dreinsahen. Weil weit und breit weder der Graf als Stadt- und Bauherr noch dessen Vertreter, der Schultheiß, anwesend waren? Nun, vielleicht würde man ihn und seine Männer ja später noch auf die Burg führen. Ohnehin legte er wenig Wert auf solcherlei Förmlichkeiten.

Einigen der Ratsherren war er bereits in Straßburg begegnet. Vor allem an jenen großen, schlanken Mann mit der hohen Stirn, der langen Nase und den buschigen dunklen Augenbrauen erinnerte er sich gut. Sogar seinen Namen und sein Gewerbe hatte er parat: Ulrich der Tucher, genannt Wohlleb, war ein Handelsmann in

Sachen Tuchen und Wein. Bei jenem Besuch vor zwei Monaten hatte der ihn zum Kirchenbau wahre Löcher in den Bauch gefragt, und man hatte ihm angemerkt, dass ihm die hiesige Pfarrkirche eine Herzensangelegenheit war. Als sich jetzt ihre Blicke trafen, nickte Wohlleb ihm freundlich zu.

«Wir freuen uns sehr, Ihr werten Herren», fuhr Gerhard fort, «bei Euch in Freiburg zu sein. Das hier ist mein Weib Odilia und das hier», er winkte den Altgesellen heran, «mein Parlier Marx. An ihn könnt Ihr Herren Euch jederzeit wenden, wenn ich einmal nicht zugegen bin.»

Mit einem flüchtigen Lächeln murmelte der Parlier einen Gruß in die Runde, während sich die anderen Steinmetze im Hintergrund hielten. Gerhard wusste: Der ungezwungene Umgang mit hohen Herren war ihre Sache nicht, doch wehe, es kam ihnen einer quer auf dem Bauhof. Dann konnte ihr ganzer Standesstolz aufflammen, und nicht einmal von einem Schultheißen ließen sie sich dann in ihre Arbeit dreinreden.

Ein Ratsherr nach dem anderen trat nun vor ihn hin, reichte ihm die Hand und stellte sich vor. Wahrscheinlich, dachte sich Gerhard, werde ich Wochen brauchen, um mir all diese Namen und Gesichter merken zu können. Dabei war das von ungeheurer Wichtigkeit, unterstützten doch hier wie in Straßburg viele Bürger mit ihren Spenden den Kirchenbau. Und wer weiß, vielleicht würden sie in naher Zukunft sogar, wie es in vielen Städten geschah, die Bauherrschaft übernehmen.

Der Freiburger Pfarrrektor erhob wieder die Stimme.

«Dass es nun, Anno Domini 1270, nach über zehn Jahren Unterbrechung, endlich weitergeht mit dem Kirchenbau, ist ein großer Augenblick für unsere Pfarrgemeinde. Ihr, Meister Gerhard, seid uns vom Straßburger Baumeister wärmstens empfohlen worden, und auch Euer Riss zum Neubau hat Graf Konrad rundum über-

zeugt. So hoffen wir nun», es erschien tatsächlich noch ein Anflug von einem Lächeln auf seinen Lippen, «dass unsere Liebfrauenkirche unter Eurer Führung vollendet wird. Leider muss sich unser ehrwürdiger Stadtherr, Konrad Graf von Freiburg, für heute entschuldigen lassen. Er weilt derzeit bei seinem Bruder Heinrich von Fürstenberg. Als Bauherr unserer Pfarrkirche wird er Euch in Bälde seine Aufwartung machen. Entschuldigen lassen sich auch der Schultheiß und die Herren vom Alten Rat der Vierundzwanzig. Bedauerlicherweise ist ihnen in ihrem Amt als Schöffen und Gerichtsherren für heute Nachmittag etwas dazwischengekommen.»

Gerhard konnte nicht umhin, mit leicht spöttischem Unterton zu bemerken: «In Gestalt eines gewissen Säujecklin ... Ich hab davon reden hören.»

«Eine dumme Sache, ja.» Der Rektor knetete seine langen, dünnen Finger. «Unser junger Stadthirte ist gestern auf frischer Tat bei einem Hühnerdiebstahl ertappt worden. Um ein Exempel zu statuieren, duldet diese Angelegenheit keinen Aufschub.»

«Aber wie dem auch sei», ergriff der Schaffner das Wort, «sollt Ihr schon bald zumindest die Herren vom Alten Rat kennenlernen. Ohnehin werdet Ihr und Eure Männer nun erschöpft und hungrig sein von der Reise. Daher habe ich mir erlaubt, vor meinem Haus eine große Tafel richten zu lassen.» Er deutete auf eine Gruppe von Gebäuden am Ende des breiten Kiesweges, der sich die Friedhofsmauer entlang bis zum Chor von Liebfrauen zog. «Dort wollen wir alle gemeinsam einen Willkommenstrunk und einen verspäteten Mittagsimbiss einnehmen. Danach können Eure Leute das Fuhrwerk abladen und die Werkstätten begutachten.»

«Wo kommen wir unter, ehrwürdiger Pater Benedikt?», meldete sich erstmals Odilia zu Wort, die sich ohne Scheu mitten unter die Männer gemischt hatte. Ger-

hard fiel ein Stein vom Herzen, dass wenigstens sein Weib sich in Straßburg den Namen des freundlichen Schaffners gemerkt hatte.

«Für Euch und auch für den Parlier ist eine Wohnung bei mir im Schaffnerhaus vorgesehen. Für Eure Werkleute gibt es in der Haupthütte einen abgetrennten Schlafraum. Wie inzwischen üblich, sorgt das Kirchenwerk, dem ich als Verwalter vorstehe, für tägliche Verköstigung und zinsfreies Wohnen. Auch für eure Rösser ist gesorgt, sie werden im Pferdestall des benachbarten Pfarrhauses untergebracht. So lasst uns jetzt also hinübergehen.»

Gerhard deutete eine Verbeugung an. «Habt vielen Dank für Eure Vorbereitungen. Aber wenn Ihr erlaubt, würde ich zuvor noch gern mit meinem Parlier Marx und meinem Bildhauermeister Alfred den Kirchenbau besichtigen.»

Er bemerkte, wie Odilia neben ihm mit den Augen rollte, was so viel hieß wie: Dafür ist noch alle Zeit der Welt, und die Männer brauchen jetzt Erholung nach andert-halb Tagen Fußmarsch.

Auch Gottfried von Freiburg trat ein wenig verdrießlich von einem Bein aufs andere.

«Nun, wir dachten eher daran, dass der Schaffner Euch morgen früh durch die Kirche führt. Was mich betrifft, bleibt mir für eine ausführliche Besichtigung heute ohnehin nicht die Zeit, da ich bereits morgen bei Sonnenaufgang nach Villingen zurückmuss.»

«Machen wir es doch so», schlug Pater Benedikt vor, als er Gerhards enttäushtes Gesicht sah. «Der Herr Pfarrrektor und die Ratsherren begleiten Eure Leute hinüber zur Hütte, und ich nehme mit Euch den Weg über den Friedhof. So seht Ihr den Bau wenigstens schon einmal von außen und könnt Eure ersten Fragen stellen.»

«Ein guter Vorschlag», gab Gerhard erfreut zurück. Handelsmann Ulrich Wohlleb trat neben ihn. «Ich komme mit Euch.»

«Ich auch, wenn's recht ist.»

Der ein wenig krumm gewachsene Kaufherr mit der Stirnglatze und dem herablassenden Blick hieß Jodokus der Loderer, wie sich Gerhard seltsamerweise sogleich erinnerte. Ihm entging nicht Wohllebs erstaunter Blick, als der Mann sich zu ihnen gesellte.

«Nun, dann will ich mich jetzt von Euch verabschieden.» Der Pfarrrektor nickte Gerhard zu. «Wie gesagt, ich habe es leider ein wenig eilig, da ich mich noch um mein Reisegepäck kümmern muss.»

Sprach's und setzte sich zusammen mit den übrigen Ratsherren in Bewegung, gefolgt von Odilia und den Steinmetzen.

«Zurück nach Villingen?», fragte Gerhard erstaunt in die kleine Runde. «Lebt der Kirchrektor denn nicht in Freiburg, wo er doch hier seine Pfründe hat?»

Pater Benedikt zuckte die Achseln. «Nein, denn er ist auch Pfarrer in Villingen und nur hin und wieder in Freiburg. Dass er heute zu Eurer Begrüßung hier war, ist ein großes Glück.»

«Ihr müsst wissen, Meister Gerhard», warf Wohlleb ein, «dass Gottfried von Freiburg der jüngere Bruder unseres Grafen Konrad ist, und bei der Erbteilung nach dem Tod des Vaters gingen er wie auch sein Bruder Gerhard leer aus. Deshalb ist er seiner Heimatstadt nicht sonderlich grün.»

Für seine letzten Worte ertete er einen warnenden Blick von Loderer.

Dessen ungeachtet fuhr er fort: «Dass er als erster Sohn eines Freiburger Grafen die Priesterweihe abgelegt hat, ist wiederum von Vorteil für uns Freiburger: Als Geistlichem ist ihm nicht nur am Kirchenzehnt aus sei-

ner Gemeinde gelegen, sondern tatsächlich auch an der Kirche selbst.»

«Ich verstehe», sagte Gerhard und folgte zusammen mit Marx und Alfred den Herren durch das geöffnete Tor auf den Gottesacker. Die Unstimmigkeiten innerhalb der gräflichen Familie gingen ihn nichts an, und ein häufig abwesender Kirchenherr war Gerhard allemal lieber als einer, der sich in alles einmischte. Dafür war ihm etwas anderes umso wichtiger. Schon bei seiner Anwerbung in Straßburg war zwar von einer längeren Bauunterbrechung die Rede gewesen, da der damalige Werkmeister aus Altersgründen aufgegeben habe, doch dass diese so lange gedauert hatte, verblüffte ihn nun doch.

«Warum wurde an der Kirche über zehn Jahre lang nicht weitergebaut? Gab es vielleicht Streitigkeiten zwischen Stadtherrn und Bürgern hierüber?»

«Wie bei Euch in Straßburg zwischen dem Bischof und der Bürgerschaft?», fragte Pater Benedikt zurück. «Ich habe davon gehört – eine sehr unerquickliche Sache für die dortige Bauhütte. Aber keine Sorge, Meister Gerhard, die lange Bauunterbrechung bei uns hatte einen handfesten Grund. Es geht um die Sicherheit unserer Stadt. Wie Euch bestimmt aufgefallen ist, wird derzeit die nördliche Vorstadt befestigt, seit einigen Jahren schon, was nicht nur erhebliche Kosten verursacht, sondern bislang unsere sämtlichen Maurer und Steinmetze beansprucht hat. Inzwischen sind die Arbeiten aber bis auf ein letztes Mauerstück abgeschlossen, und genau hierfür wollten wir die Steine der alten Restkirche verwenden. Allerdings unter Eurer Aufsicht, da Ihr, wie Ihr uns bereits in Straßburg wissen ließt, einen Teil der größeren Steine für das neue Fundament verwenden wollt.»

«Ehrlich gesagt, hatte ich gehofft, dass man bis zu unserer Ankunft mit den Abbrucharbeiten weitgehend

fertig wäre. Dass die Steine fürs Fundament also schon bereitliegen würden.»

«Macht Euch bitte keine Sorgen. In einer Woche ist das alte Gemäuer dem Erdboden gleichgemacht. Der Graf hat uns nämlich eine ausreichende Mannschaft samt starkem Gerät für diese Arbeit zugesichert, sobald Ihr da seid. Ihr müsst wissen, wir haben fürwahr großes Glück mit unserem Stadtherrn. Graf Konrad ist ein gerechter Herrscher, sehr wohlwollend gegenüber uns Bürgern, und er fördert den Kirchenbau nach Kräften. Er hat übrigens auch die drei schönen Häuser dort drüben beim Chor erbaut, eines für den Pfarrrektor, eines für Unser Lieben Frauen Werk, von uns kurz Kirchenfabrik oder Fabrica genannt, wo sich die Räume für Euch und meine Wenigkeit befinden, und eines für die beiden Pfarrpriester. Darin gibt es sogar eine Schule. Ihr werdet sehen: Der Graf als Stadtherr und die Bürgerschaft arbeiten bei uns Hand in Hand beim Neubau unserer Liebfrauenkirche, wir wetteifern sozusagen miteinander in der Bauausführung und Spendenbereitschaft.»

Sie waren vor dem südlichen Seitenschiff der abbruchreifen Altkirche zum Stehen gekommen. Das Mauerwerk aus glattem, hellem Stein war immerhin in gutem Zustand, wie Gerhard erleichtert feststellte. Nur: Wo sollten die Steine und auch die benötigten Hölzer gelagert werden? Das Gotteshaus war rundum vom Friedhof mit seinen Gräberfeldern umgeben, der Kiesweg südlich des Friedhofs war zwar großzügig angelegt, musste aber auch breit genug bleiben für die Ochsenkarren und Pferdefuhrwerke, und weiter östlich, zwischen Friedhofsmauer und Haupthütte, war gerade einmal genug Raum für die Arbeit der Steinmetze, soweit er das von hier aus erkennen konnte.

«Ich sehe weit und breit keine freie Fläche für Werksteine und Gerüstholz. Gibt es denn auf der Nordseite mehr Platz?»

Für einen Moment herrschte betretenes Schweigen unter den Männern. Kaufherr Loderer, der bislang nur mit reichlich dückelhafter Miene zugehört hatte, schürzte die Lippen und sah zu Boden, Wohlleb zwirbelte seinen akkurat geschnittenen, pechschwarzen Kinnbart, und der Kirchenschaffner runzelte die Stirn.

«Da ist, mein lieber Baumeister», er wirkte ehrlich verlegen, «in der Tat etwas fehlgeschlagen. Oder hat sich, besser gesagt, unangenehm verzögert. Seht Ihr die Häuser vor dem Friedhofstor?»

Gerhard wandte sich halb um. Dort, wo die Freiburger Abordnung sie erwartet hatte, standen rechts wie links etliche schmale, einfache Häuser mit halbverfallenen Werkstätten und Stallungen. Jetzt erst bemerkte er, dass die Läden und Türen zerbrochen waren, die Fensteröffnungen allesamt schwarz und leer.

Er tauschte einen Blick mit Alfred und Marx aus.

«Dort also soll der Lagerplatz sein?», fragte er ungläubig. Allmählich spürte er Unwillen aufsteigen. In Straßburg hatte man ihm versprochen, dass sie gleich nach ihrer Ankunft mit der Arbeit würden loslegen können, und jetzt war rein gar nichts für ihn und seine Leute vorbereitet. Und ehrlich gesagt, ein klein wenig feierlicher hätte der Empfang schon auch sein können, wenigstens seinen Männern zuliebe. Eine Kirche wurde schließlich nicht jeden Tag neu erbaut.

«Richtig! Das wird der Lagerplatz.» Der Schaffner strahlte schon wieder. «Die Häuser stehen für den Abriss bereit, schon morgen kann damit begonnen werden. Als Nächstes ist die Häuserzeile dahinter an der Reihe, da ja das neue Kirchenschiff um einiges länger werden wird und nach dem Abriss des Turmes dort auch der höl-

zerne Glockenstuhl seinen Platz finden muss. Jedenfalls so lange, bis Ihr den neuen Turm errichtet habt. Und jetzt kommt», fuhr er unbeirrt fort, «und schaut Euch die herrlichen Ostjoche an, die Euer Vorgänger geschaffen hat.»

Mit einem unterdrückten Seufzer folgte Gerhard ihm die wenigen Schritte hinüber zum Neubau, dessen Buntsandstein in warmem Rot schimmerte.

Insgesamt hatte sein Vorgänger Seiten- und Hochschiff einfacher und ein wenig grober ausgeführt, als er es aus Straßburg kannte, vor allem was das Maßwerk der Fenster betraf. Sein geübtes Auge entdeckte auch sogleich den missratenen Dreipass neben dem Treppentürmchen am Querhaus. Aber am Bildschmuck und am äußeren Strebewerk, das seiner Erfahrung nach zu niedrig angesetzt war, ließ sich durchaus einiges verbessern.

Alles hier sah nach jahre- oder besser jahrzehntelanger Arbeit aus. Doch dafür waren sie ja schließlich gekommen.

[...]